

# Anzeiger für die Seelsorge

Heft 2 Februar '91

Verlag Herder · Postfach · 7800 Freiburg im Breisgau

ISSN 0721-1937



■ R. Busemann:  
Berater bei der  
Hildesheimer  
Diözesansynode

■ K. Baumgartner:  
Zur Liturgiefähigkeit  
des heutigen  
Menschen

■ Dokumentation:  
Sakramentenpastoral –  
Anfrage an die  
deutschen Bischöfe

■ G. Wild:  
Es braucht  
Brunnen-  
gespräche

# Religiöse Erziehung durch Großeltern

Es ist nicht verwunderlich, daß in der vielfach beklagten Tradierungskrise des christlichen Glaubens Großeltern von sich aus durch eine religiöse Miterziehung ihrer Enkelkinder zur Weitergabe des Glaubens beitragen wollen und gleichzeitig von pastoral Verantwortlichen gerade jetzt<sup>1</sup> auf diese Aufgabe angesprochen und mit entsprechenden Bildungsangeboten bedacht werden. Haben Großeltern (im Folgenden abgekürzt mit GE) zwar schon in volkskirchlich geprägten Strukturen und ganz besonders dann, wenn sie mit ihren Kindern und Kindeskindern in einer Großfamilie zusammenlebten, wie selbstverständlich in der religiösen Erziehung der Enkelkindergeneration mitgewirkt, indem sie die Praxis ihrer Kinder (die sich von ihrer eigenen nicht oder nur unmerklich unterschied) einfach mittrugen, so sind das erklärte Bedürfnis und die ausdrückliche Bereitschaft in der Großelterngeneration zu einem religionspädagogischen (Mit-)Tun als solche heute neu und nur auf dem Hintergrund umbruchartiger Entwicklungen hin zu einer nachchristlichen Gesellschaft zu verstehen: so sehen sich GE neuerdings veranlaßt, überliefertes Glaubensgut oft nicht nur *an Stelle*, sondern sogar *gegen die andersartige Einstellung* ihrer Kinder weiterzugeben. Die mit solchem Engagement verbundenen *Chancen und Probleme* sollten im Interesse aller am religiösen Sozialisationsprozeß der Enkelkinder Beteiligten in der gemeindlichen wie übergemeindlichen theologischen Erwachsenenbildung thematisiert werden. Nachfolgende Gedanken wollen dazu einige Anregungen geben.

## 1. Diesseits und jenseits der Aktivitätsphase

Zunächst ist zu bemerken, daß zwar *einerseits* zwischen der Großeltern- und Enkelkindergeneration eine *Kluft von vier bis acht Jahrzehnten* liegt und von daher bedeutende weltanschauliche Unterschiede gegeben sein können, daß aber *andererseits* eine in gewisser Hinsicht *vergleichbare Lebens-*

*situation* die beiden Generationen verbindet: leben doch GE und Enkelkinder – grob gesehen – jenseits bzw. diesseits jener mittleren Lebensphase, die durch den Aufbau einer beruflichen, partnerschaftlichen und familiären Existenz und eine damit vielfach einhergehende Ignoranz gegenüber religiösen Fragestellungen gekennzeichnet ist<sup>2</sup>, und können sie deshalb (weitgehend unbeschwert)<sup>3</sup> in ganz besonderer Weise aufeinander eingehen. Lebenserfahrung, eine gewisse Muße und freie Zeit privilegieren GE, ihren eigenen Enkelkindern oder auch anderen Kindern dieses Alters Gott „erschließen“<sup>4</sup> und ihren Glauben fördern zu helfen.

## 2. Die Bedeutung der Großeltern in der religiösen Erziehung

Daß der Einfluß von GE auf die religiöse Entwicklung von Enkelkindern erheblich sein kann, zeigt eine Befragung von Schülerinnen und Schülern in verschiedenen Schulen.<sup>5</sup>

Sind allein fast 80 % der Befragten in der Lage, konkrete Angaben über die religiöse Erziehungspraxis ihrer GE zu machen, und nehmen beinahe 60 % wahr, daß religiöse Erziehung ihren GE ein (sehr) wichtiges Anliegen ist, so räumen immerhin auch noch 40 % ein, daß die GE überhaupt Einfluß auf ihre religiöse Entwicklung genommen haben, und bewertet ein Drittel der Schüler/innen das religionspädagogische Bemühen der älteren Generation als „hilfreich“. Unter den religionspädagogischen Aktivitäten der GE werden die folgenden am häufigsten genannt: Mitnahme zum Gottesdienst (52 %), gemeinsame Gebete (39 %), Geschenke mit religiösem Hintergrund (32 %), Erzählen eigener Erfahrungen (29 %), Ermahnungen und Belehrungen (27 %), Gespräche über religiöse Fragen (15 %), Erzählen biblischer Geschichten (14 %). Während die Bemühungen der GE um die Gebetserziehung eher positiv bewertet werden, wird etwa der Zwang zum Kirchgang abgelehnt. Vereinzelt wird auch geäußert, daß die Glaubenspraxis der GE abstoßend wirke.

Insgesamt bestätigen die gewonnenen Ergebnisse nicht die Annahme einer großenteils säkularisierten Gesellschaft. „Von einer Ablehnung religiöser Erziehung bei Jugendlichen“, so deutet U. Hemel den Befund, „kann

keine Rede sein“; für die GE gäbe es vielmehr eine „realistische Chance“, den Enkelkindern zu „religiös bedeutsamen anderen“ zu werden, indem sie einen positiven religiösen Lernprozeß anstoßen; freilich hänge die positive Aneignung des Glaubens wesentlich von der Qualität der jeweiligen religiösen Erziehung, insbesondere von den erfahrenen menschlichen Beziehungen zwischen GE und Enkelkindern ab.

### 3. Religiöse Mit-Erziehung

Damit ist bereits angedeutet, daß die Intensität religiöser Miterziehung nicht zuletzt davon abhängt, in welcher Rolle die Enkelkinder ihre GE jeweils erfahren. GE, die sich weitgehend bedeckt halten und sich nur gelegentlich ihren Enkelkindern (und dann oft nur zu eigenem Vergnügen) zuwenden, erst recht solche GE, die auf absolute Distanz gehen, haben nicht annähernd jene Einflußmöglichkeiten, die GE gegeben sind, die die Funktion von Ersatzeltern übernommen haben und die Enkelkinder (womöglich im Haushalt ihrer Kinder) mitversorgen und miterziehen.

Die Annahme einer zunehmenden erzieherischen Präsenz von GE in einzelnen Familien legt sich nicht nur durch die demographische Beobachtung eines ansteigenden Bevölkerungsanteils älterer und zugleich rüstigerer Mitmenschen nahe. Ein regelrechter Bedarf an großelterlicher Miterziehung erklärt sich aus dem Trend zur doppelten Berufstätigkeit und nicht zuletzt der Notlage alleinerziehender Mütter und Väter.

Die Einflußnahme auf die Erziehung der Enkelkinder bedingt freilich auch Konflikte mit deren Eltern<sup>4</sup>, also den eigenen Kindern. Zur Vermeidung bzw. Reduzierung von Konflikten sollten deshalb GE die Betonung und Relativierung ihrer erzieherischen Aktivitäten als Mit-Erziehung beherzigen. GE sollten sich immer wieder im gesamten Erziehungsprozeß zurücknehmen können; die Haupterziehenden sind die Eltern ihrer Enkelkinder. Selbstverständlich gelingt eine befriedigende Kooperation nur bei einer relativ regelmäßig ausgeübten Erziehungsfunktion sowie weitestgehender Einigkeit in religiösen Überzeugungen und Praktiken. Besonders problematisch sind Versuche großelterlicher Miterziehung, wenn die GE gegen die Eltern religiös erziehen wollen.

So reagieren Eltern auf das Durchkreuzen eigener Erziehungsbilder in der Regel sehr empfindlich und wollen oft nicht, daß ihre Kinder so wie sie früher selbst erzogen werden. Wäh-

rend die jungen Eltern religiöse Erziehung nicht selten noch als Zwang kennengelernt haben, wollen sie selbst den Kindern solchen Zwang nicht wieder antun, sondern „nur noch Angebote machen.“<sup>5</sup> So sind sich auch jene jungen Eltern, die an einer Untersuchung in der Deutschschweiz teilgenommen haben, einig: „Nein, so wie sie von ihren Eltern religiös erzogen wurden, so möchten sie ihre Kinder nicht erziehen.“<sup>6</sup> Sie sehen in der Kirche ein Übersoll an Akzeptanzforderungen vertreten und ziehen signifikant eine Erziehung, die sich an Selbständigkeits- und Selbstentfaltungswerten orientiert, einer an traditionellen Pflicht- und Akzeptanzwerten ausgerichteten vor. Wenn sich, einer repräsentativen Befragung der katholischen Bevölkerung in der alten BRD zufolge, 77 % der Eltern für den Religionsunterricht aussprechen, so ist dies neben religiösen Beweggründen auch auf eine „allgemeine soziale Erwünschtheit des Glaubens“ und die Erwartung zurückzuführen, daß ihre Kinder im Religionsunterricht zu sozialem Verhalten angehalten werden.<sup>7</sup> Während viele Eltern für sich selber zwar nichts mehr von der kirchlichen Gemeinde erwarten und auch nicht wollen, daß ihre Kinder in die Gemeinde hineingeführt werden, wünschen sie dennoch, daß an ihnen „segnend gehandelt“ wird.<sup>8</sup>

### 4. Religiöse Indifferenz oder Glaubwürdigkeitskrise der Kirche?

Zwar stimmt es, daß die Wertschätzung gegenüber der Kirche bei den Kindern und Jugendlichen im Vergleich mit der ihrer Eltern kräftig gesunken ist – im Vergleich mit fast 40 Prozent der Familien messen ihr in der Untersuchung von Hemel nur noch 26 Prozent der Schülerinnen eine „große“ Bedeutung in ihrem Leben bei –, umgekehrt überrascht bei den Befragten eine steigende Wertschätzung von Religion und Glaube: Während 44 Prozent (im Alter von 11 bis 20 Jahren) angeben, daß Religion und Glauben in ihrer Familie eine hohe Bedeutung zukomme, geben sogar annähernd 50 Prozent an, daß diese in ihrem eigenen Leben eine große Bedeutung haben.<sup>9</sup>

So zeichnet sich immer klarer ab, daß die zunehmende Distanzierung gegenüber der Kirche nicht kurzschlüssig als Ausdruck allgemeiner religiöser Indifferenz gedeutet werden darf. Indifferenz gegenüber der Kirche oder eigenen Konfession (Entkirchlichung) bedeutet beispielsweise noch nicht Indifferenz gegenüber christlichen Sinngehalten (Entschröpfung), so

wie diese noch nicht gleichbedeutend ist mit Indifferenz gegenüber kollektiven Bedeutungshierarchien oder Indifferenz gegenüber jeglicher Verbindlichkeit.<sup>12</sup> Eine undifferenzierte Gleichsetzung von kirchlicher Distanziertheit mit einem allgemeinen Glaubensverlust wäre im Hinblick auf eine weiterführende Analyse und der Suche nach geeigneten Strategien für eine Überwindung der beklagten Tradierungskrise des christlichen Glaubens wenig hilfreich: verhinderte sie doch möglicherweise die selbstkritische Frage, ob die allgemein zunehmende Reserviertheit gegenüber der Kirche in erster Linie auf eine Glaubwürdigkeitskrise der Kirche hindeutet.

Vor diesem Hintergrund dürften sich alle religionspädagogischen Bemühungen, die allein oder in erster Linie von der (geheimen) Absicht einer vor allem formal verstandenen kirchlichen Rekrutierung geleitet sind, als wenig aussichtsreich erweisen. Das sollten besonders jene GE zu wissen bekommen, die schmerzlich miterleben müssen, wie sich ihre Kinder immer weiter von der Kirche entfernen (keine Teilnahme an den Gottesdiensten und am Gemeindeleben, keine kirchliche Eheschließung, keine Taufe der Kinder usw.), deshalb massive Schuldgefühle entwickeln und den Tradierungsbruch dadurch zu verhindern trachten, daß sie ihre Enkelkinder, gleichsam zwanghaft, auf vielfältige und mitunter trickreiche Weise in die Kirche (zurück)zuführen versuchen, und – dadurch den kirchlichen Überdruß in diesen oft noch zu steigern drohen. Gegen alle vordergründigen Integrierungsversuche spricht nicht nur religionspädagogisches Effizienzdenken, sondern auch und vor allem jenes christliche Freiheitsethos, nach dem die Zugehörigkeit zur Kirche auf einer reflektierten Begeisterung für die Sache Jesu und dem folgerichtigen Bedürfnis nach einem Zusammenleben in christlicher Gemeinschaft aufruht. Daß sich jene ausbilden, dazu bedarf es – heute mehr denn je – sowohl theologisch wie zwischenmenschlich anspruchsvoller religionspädagogischer Einlassungen und der individuellen Erfahrung des Verstandwerdens und vorbehaltlosen Angommenseins. Genau hier kann und sollte die religionspädagogisch motivierte Arbeit der Großeltern – dazu weiter unten mehr – ansetzen.

### 5. Den Glauben fördern

Im Interesse einer hilfreichen religionspädagogischen Mitarbeit werden sich GE auch nicht der gegenwärtig

sowohl in theologischen Fachkreisen<sup>13</sup> als auch von Laien<sup>14</sup> geäußerten Skepsis gegenüber jener Vorstellung verschließen, daß Glauben – einem Stafelholz gleich – „weitergegeben“ werden könne. Verdunkelt nicht der Begriff der „Glaubensweitergabe“<sup>15</sup>, ja selbst noch der „Glaubensvermittlung“, die Tatsache, daß in jedem Menschen ein gläubiges Hinorientiertsein auf Gott bereits kreatürlich grundgelegt ist und „auf der Ebene menschlicher Kommunikation nur zum Leben erweckt, also im Wortsinn ‚gezeugt‘ werden (1 Kor 4,15)“<sup>16</sup> – sagen wir doch noch genauer: *gefördert* –, aber eben nicht „weitergegeben“ werden kann? Könnten nicht auch die religionspädagogischen Möglichkeiten – etwa dem Modell eines Carl Rogers entsprechend, der seine therapeutischen Bemühungen als Förderung des von ihm in jedem Menschen vorausgesetzten „konstruktiven Potentials“ beschreibt<sup>17</sup> – exakter durch den Begriff der „Glaubensförderung“ umrissen und so der Überzeugung, daß in jedem Menschen Glauben angelegt ist, Rechnung getragen werden? Zwar zielt bereits der Begriff der „Glaubensweckung“ in dieselbe Richtung, doch setzt auch dieser voraus, daß das Entscheidende von außen geschehen und Glaube erst noch freigesetzt – geweckt – werden müsse, und bringt so noch nicht hinreichend zum Ausdruck, daß der Mensch über eine natürliche Mitgift verfügt, die es ihm erlaubt, aus sich heraus ein Vertrauen auf Gott zu leben (auch wenn er dies nicht als solches zu erkennen und zu bezeichnen vermag), das mit religionspädagogischer Hilfe nur noch mehr oder weniger *gefördert*, d. h. meditiert, reflektiert und mobilisiert werden kann.

Selbstverständlich zieht die Beschreibung religionspädagogischer Möglichkeiten als „Glaubensförderung“ nicht den Verzicht auf eine *satzhafte Weitergabe des Überlieferten* nach. Im korrelationsdidaktischen Konzept (das den Wechselbezug von je eigener Glaubenserfahrung und überlieferter Gottesoffenbarung betont) wird unmißverständlich deutlich, daß die Glaubensweitergabe, präziser formuliert: die Weitergabe jüdisch-christlicher Glaubensgehalte, *unverzichtbarer Bestandteil christlich motivierter und orientierter Glaubensförderung* ist. Daß dagegen Religionspädagogik nicht auf die Darbietung christlicher Offenbarungs- und Glaubenszeugnisse verkürzt und als bloß ausführendes Organ der Dogmatik mißverstanden wird, ist ein gegenwärtig vehement artikuliertes Anliegen ihrer Vertreter.<sup>18</sup>

## 6. Von Gott erzählen

Auch die religionspädagogische Arbeit der GE wird die Tradierung satzhaltig ausgeprägter Wahrheiten und Lehren beinhalten, wenngleich sie nicht in den Schatten der Befürchtung geraten darf, theologisch möglicherweise nicht

immer richtig verankert zu sein und darüber in die Entscheidung, lieber ganz auf eine religiöse Erziehung zu verzichten. Das von GE zentral zu Leistende ist weniger die systematisierende Glaubensreflexion als die *Deutung eigener Lebens- und Glaubenserfahrung* in möglichst enger Kommunikationsgemeinschaft mit den Enkelinnen und Enkeln oder anderen Kindern dieser Generation.

Den düsteren Fall ausgeschlossen, daß GE durch ihren erzieherischen Einsatz ihre Enkelkinder in ihr religiöses/kirchliches „Lager“ herüberziehen wollen, um in einer Zeit religiöser Unsicherheiten sich durch deren Zustimmung in gewisser Weise selbst zu bestätigen und die eigene Ich-Schwäche auszugleichen, wollen GE erzählen, weil sie von der „Quelle des Lebens“ (Ps 36) getrunken haben und diese Erfahrung ihren Nachkommen nicht vorenthalten wollen. Sie wollen von dem erzählen, was ihnen *Lebenssinn und Lebenskraft* ist, ganz so, wie es bereits die „Väter“ getan haben, von denen es im Ps 78, 3f heißt:

„Was wir hörten und erfuhren, was uns die Väter erzählten, das wollen wir unseren Kindern nicht verbergen, sondern dem kommenden Geschlecht *erzählen*: die ruhmreichen Taten und die Stärke Jahwes, die Wunder, die er getan hat (vgl. auch 1 Petr 3,15).“

Angebote und Teilnahme an den theologischen Bildungsveranstaltungen könnten aufgeschlossene GE durchaus dazu befähigen, biblische Tradierungstoffe in *zweiter Nativität*, d. h. bibeltheologisch durchgearbeitet, nachzuzählen.

Das Erzählen von Lebens- und Leidensgeschichten kann in den Erzählenden wie den Zuhörenden tiefe Betroffenheit auslösen. *Erzählen*, besonders existentielles, *stiftet Gemeinschaft*, setzt eine gemeinsame Sprechsituation voraus, ist Dialog: Denn „wenn ihr nicht werdet wie Kinder“<sup>19</sup> und in ihre Lebenswelt eintaucht, werdet ihr sie auch nicht erreichen und mit ihnen über die Erfahrungen gelingenden Lebens auch austauschen können. So realisiert sich in der *Erzählgemeinschaft* von jung und alt einmal mehr, was bereits Gegenstand des Erzählens ist: *die gemeinschaftsstiftende, schalomstiftende Macht Gottes*.

## 7. Wer ist eigentlich Gott?

Wenn GE von sich selbst erzählen und dabei von jenen Kräften in ihrem Leben Zeugnis geben, die sie immer wieder dazu angetrieben haben, sich insbesondere für das Zusammenleben mit anderen einzusetzen und dabei auch von mißglückten Versuchen erzählen müssen, dann kreist ihr Erzählen zentral um jene geheimnisvolle Macht, die Christen „Gott“ nennen und die bei den Juden in dem unübertroffenen Symbol JHWH („Ich bin da“) begegnet: Es ist – biblisch – jene bis in den politischen Bereich hineinwirkende Macht, die *aus der Unterdrückung befreit* (Präambel des Dekalogs), die, anders als es eine politische Zentralgewalt kann, die *Menschen gesellschaftlich zusammenhält* (1 Sam 8) und besser *gegen die Feinde schützt*, als es militärische Verteidigung vermag (Jes 7).<sup>20</sup>

## Aktuelle Neuerscheinung:



124 S., kart., 26,80 DM,  
ISBN 3-7902-1211-3

Reinhold Weier

### Wort und Antwort

Anregungen zur Predigtmeditation  
Lesejahr B

Jede Predigtvorbereitung muß belebt und gleichsam durchflutet sein von der Versenkung des Predigers selbst in das Wort Gottes und von seinem Bemühen, die eigene Antwort darauf zu finden. Es ist wie ein stiller Rhythmus, der alles andere trägt und erfüllt: die Versenkung in das Wort Gottes und die Antwort darauf. Solches Antworten soll vor allem mit Worten aus den Psalmen geschehen. Sie sind an erster Stelle das Antworten der Kirche auf das Wort Gottes.

Paulinus Verlag · Postfach 30 40 · 5500 Trier



PAULINUS  
VERLAG

Der Gott der Bibel ist *Modimo*, wie die Menschen in Südafrika sagen: also der, der Freude und Feind in einer Hürde versammelt,<sup>21</sup> oder auch der „absolute Horizont“ des Seins<sup>22</sup>, der, wie Vaclav Havel es einmal formuliert hat, dafür verantwortlich ist, daß Menschen auch dann Gutes tun, wenn sie offensichtlich davon keinen Vorteil haben.<sup>23</sup> Der Gott der Bibel ist „Macht in Beziehung“<sup>24</sup>, wie es die anglikanische Theologin Carter Heyward (in Anlehnung an Martin Buber) formuliert. Der biblisch bezeugte Gott wirkt – physikalisch veranschaulicht – wie eine zentripetale Kraft, ist gleichsam ordnender Faktor, letztlich unergründbare, geheimnisvolle „force vitale“ im Zusammenleben der Menschen.<sup>25</sup> Auf ihn verweist jenes „Zuviel“<sup>26</sup> im Menschen, das die Geschwister Scholl zum Einsatz ihres Lebens für die Rettung der Gesellschaft trieb und überall Menschen zusammenführt und zusammenhält und auch dann noch in ihnen (nach)wirkt, wenn sie gegen seine Existenz handeln und sich an ihren Mitmenschen und ihrer Umwelt vergehen.

Von Gott erzählen heißt deshalb – biblisch – von seinem Schalom erzählen. Das Leben der GE bietet dafür reichhaltiges Material. Dieses der Enkelkindergeneration zu erschließen und theologisch und religiös zu deuten, dürfte eine zentrale religionspädagogische Aufgabe der GE sein. Sie beinhaltet die Aufforderung, in jeder Hinsicht mit der beziehungs- und gemeinschaftsstiftenden Macht Gottes zu rechnen und konkret auf sie zu bauen.

## 8. Eigener Lebensweg und religiöse Erziehung

Dies setzt freilich voraus, daß sie insbesondere ihr eigenes Leben in dieser Hinsicht überhaupt reflektiert haben, daß sie für sich selbst eine „Lebensvergewisserung“ geleistet haben und je neu den – am besten *biographisch* angelegten – *Versuch einer religiösen und kirchlichen Standortbestimmung* unternehmen. Im Rahmen meiner Arbeit mit Studentinnen und Studenten, aber auch mit Seniorinnen und Senioren pflege ich zu diesem Zweck einzuladen, dem Auf und Ab der eigenen *Glaubens-* sowie, davon unterschieden, *Kirchlichkeitskurve* in einem Koordinatensystem nachzugehen, bei dem auf der x-Achse das Lebensalter und auf y-Achse in subjektiver Bewertung Höhen und Tiefen im Plus- und (gegebenenfalls) Minusbereich zu markieren sind, so daß auf diese Weise am Ende in der Regel zwei unterschiedlich verlaufene Kurven entstehen, die zur Intensivierung dieser graphisch unterstützten Lebenslaufreflexion noch mit

einem schriftlichen Kommentar versehen werden können.<sup>27</sup>

Diese Übung läßt deutlich werden, wie stark das eigene religiöse Leben in Bewegung ist, und darüber sensibel und tolerant auf andersartige Glaubensüberzeugungen eingehen.

## 9. Geborgenheit und Gemeinschaft

Enkelkinder fragen, GE wollen antworten und tun gut daran, alle Fragen als berechtigt anzuerkennen, sich immer um eine Antwort zu bemühen (gegebenenfalls aber auch Ratlosigkeit einzugestehen) und dabei von ihrer je eigenen religiösen Überzeugung auszugehen.

Im Interesse der Glaubensförderung sollten GE in der Lage sein, alltägliche Vorgänge gelingenden Lebens religiös so zu deuten, daß sie zunächst auch ohne kirchliche Binnensprache auskommen. Das setzt eine breite Symbol- und Sprachtoleranz voraus (vgl. Mi 4,5; Mal 1,11; Apg 2,1 ff und „Nostra aetate“).

Religiöse Miterziehung durch die GE orientiert sich wesentlich an der Frage, welche Geschichten sie erzählen können, „wie Gott Menschen versöhnend in (durch) Menschen wirkte.“<sup>28</sup>

Wenn Gott dort ist, wo Gemeinschaft gelingt, dann ist die zwischen GE und Enkelkindern zustandegekommene *Erzählgemeinschaft* so etwas wie ein *sozio-theologischer Gotteserweis*. *Erzählgemeinschaft setzt in diesem Fall freilich voraus, daß GE bereit sind, ihren Enkelkindern das kostbarste, das es heute gibt, zu schenken: nämlich Nähe und Zeit*. Die gerade darum zum Ausdruck kommende Zuwendung ermöglicht den Kindern und Jugendlichen eine Geborgenheits- und Gemeinschaftserfahrung, durch die dort, wo sie von den GE selbst im großen Zusammenhang der von Jesus gestifteten kirchlichen Gemeinschaft gesehen und erklärt wird, authentisch jenes positive Kirchenverständnis bezeugt und damit grundgelegt wird, das viele GE so schmerzlich bei ihren Kindern und Enkelkindern vermissen.

<sup>21</sup> So ist das Heft 4 des 32. Jahrgangs (1989) der Zeitschrift rhs (Religionsunterricht an höheren Schulen) dem speziellen Thema „Großeltern als religiöse Miterzieher“ gewidmet. Zum selben Thema habe ich innerhalb kurzer Zeit Seminarveranstaltungen an der Karl-Rahner-Akademie (Köln) und an der Katholischen Akademie die Wolfsburg (Mülheim/Ruhr) auf Einladung hin durchgeführt. Weitere Anfragen liegen vor.

<sup>22</sup> Vgl. Peter Alheit, Religion, Kirche und Lebenslauf. Überlegungen zur „Biographisierung“ des Religiösen, in: Theologia Practica 21 (1985) 130–143.

<sup>23</sup> In nicht seltenen Fällen sind allerdings schon Kinder bis an ihre Leistungsgrenze durch Schule und organisierte Freizeit beansprucht und ver-

bringen GE ihre letzte Lebensphase im sogenannten „Unruhestand“.

<sup>24</sup> Vgl. Georg Baudler, Kindern heute GOTT erschließen. Theorie und Praxis einer Evangelisation durch Erzählen, Paderborn – München – Wien – Zürich 1986.

<sup>25</sup> Die Untersuchung wurde von Ulrich Hemel durchgeführt; vgl. ders., Wenn sie nicht Christen wären, wäre ich auch keiner... Eine empirische Erhebung zur Bedeutung der Großeltern in der religiösen Erziehung, in: rhs (Religionsunterricht an höheren Schulen) 32 (1989) 230–238. Alle Angaben und Zitate in Abschnitt 2 meines Beitrages stammen aus diesem Untersuchungsbericht.

<sup>26</sup> Vgl. den grundlegenden Beitrag von Martina Blasberg-Kuhnke, Großeltern als religiöse Miterzieher. Gerontologische und religionspädagogische Aspekte der Großeltern-Enkel-Beziehung, in: rhs 32 (1989) 209–218.

<sup>27</sup> Vgl. Friedrich Schweitzer, Wandel der Familie – Wandel der religiösen Sozialisation. Veränderte Aufgaben von Schule und Religionsunterricht, in: rhs 32 (1989) 219–227 (223).

<sup>28</sup> Vgl. Alfred Dubach, Weg von Akzeptanz hin zu Selbstentfaltungswerten, in: Katechetische Blätter 114 (1989) 744–749 (749).

<sup>29</sup> Vgl. Klaus Nientiedt, Glaubensvermittlung und Hilfe zur Selbstfindung. Zwei Altesbacher Untersuchungen zum Religionsunterricht, in: Herder-Korrespondenz 43 (1989) 267–272 (269).

<sup>30</sup> Vgl. Dieter Emeis, Die vielen Menschen und die weniger werdenden Christen, in: ANZEIGER für die Seelsorge 98 (1989) 371–373 (369).

<sup>31</sup> Hemel, a.a.O., 231 ff.

<sup>32</sup> Vgl. Franz-Xaver Kaufmann, Religiöser Indifferentismus, in: Eugen Paul/Alex Stock (Hrsg.), Glauben ermöglichen. Zum gegenwärtigen Stand der Religionspädagogik (Festschrift Gunter Stachel), Mainz 1987, 113–127.

<sup>33</sup> Vgl. Diermar Miehle, Tradierungsprobleme christlicher Ethik. Zur Motivationsanalyse der Distanz von Glaube und Kirche, in: Erich Feifel/Walter Kasper (Hrsg.), Tradierungskrise des Glaubens, München 1987, 101–138 (101).

<sup>34</sup> Vgl. Erwin A. Schäffler, Der Irrtum von der „Weitergabe“ des Glaubens, in: ANZEIGER für die Seelsorge 98 (1989) 183–185 (I) und 223–224 (II).

<sup>35</sup> Vergl. allerdings auch Werner Arens, den Glauben weitergeben in heutiger Zeit, in: Theologie und Glaube 79 (1989) 3–18.

<sup>36</sup> Wolfgang Langer, Zum Glauben erwecken – mit dem Glauben vertraut machen. Die katechetische Dimension der Glaubensbegegnung und Glaubensgemeinschaft (Manuskript), 11.

<sup>37</sup> Vgl. Carl Rogers, Die Kraft des Guten. Ein Appell zur Selbstverwirklichung, München 1978.

<sup>38</sup> Vgl. beispielsweise Richard Schützer, Die Religionspädagogik heute im Urteil von Kardinal Ratzinger und Walter Kasper. Anmerkungen zu Begründung und Interesse ihrer Bewertungen, in: Religionspädagogische Beiträge 18/1986, 152–172.

<sup>39</sup> Vgl. Janusz Tarnowski, Wenn ihr nicht wie Kinder werdet... Wir und die Kinderwelt, in: Christlich Pädagogische Blätter 102 (1989) 188–190.

<sup>40</sup> Ausführlicher dazu: Egon Spiegel, Gewaltverzicht. Grundlagen einer biblischen Friedenstheologie, Kassel 2. Aufl. 1989.

<sup>41</sup> Vgl. Gabriel M. Setiloane, Der Gott meiner Väter und mein Gott. Afrikanische Theologie im Kontext der Apartheid, Wuppertal 1988, 47.

<sup>42</sup> Vgl. Vaclav Havel, Briefe an Olga, Identität und Existenz. Betrachtungen aus dem Gefängnis, Reinbek 1984, bes. 62., 95., 99., 108., 109., 120., 130., 131. und 137. Brief.

<sup>43</sup> Vgl. Heinrich Böll, Höflichkeit gegenüber Gott, in: Die Zeit, Nr. 37, 7. 9. 1984, 45 f.; vgl. auch Havels 93. Brief, in: Havel: a.a.O., 174.

<sup>44</sup> Vgl. Carter Heyward, Und sie rührte sein Kleid an. Eine feministische Theologie der Beziehung, Stuttgart 2. Aufl. 1987.

<sup>45</sup> Vgl. Egon Spiegel, Friedenserziehung, in: Hubert Ritt (Hrsg.), Den Frieden tun in der Gemeinde. Aschermittwoch bis Osternacht (Reihe: Gottes Volk. Bibel und Liturgie im Leben der Gemeinde, Lesejahr A, Band 3/90), Stuttgart 1989, 112–128 (bes. 114–117).

<sup>46</sup> Vgl. Eduard Schillebeeckx, Glaubensinterpretation. Beiträge zu einer hermeneutischen und kritischen Theologie, Mainz 1971, 108.

<sup>47</sup> Näheres dazu bei Egon Spiegel, Religion im Lebenslauf. Auf dem Weg zu einem biographisch akzentuierten Religionsunterricht, in: ru (Zeitschrift für die Praxis des Religionsunterrichts) 19 (1989) 75–81.

<sup>48</sup> Vgl. Dieter Emeis, Was will Gott heute mit uns? Auf der Suche nach unserem Glauben, Freiburg – Basel – Wien 1989, 109.